

zipsationsmodells. Es bleibt dem Rezensenten also gar nichts anderes übrig, als mit der Bitte zu schließen: Sehr verehrter, lieber Eugen Biser, schreiben Sie uns noch einen dritten, wirklich therapeutischen, wirklich praktischen Band, ein exemplarisches, operationales Werk, sozusagen ein unverkorkstes theologisches Lehr- und Lesebuch!

München

Winfried Blasig

BIBELWISSENSCHAFT AT/NT

SEEBASS HORST, *Der Gott der ganzen Bibel*. Biblische Theologie zur Orientierung im Glauben. (256.) Herder, Freiburg – Basel – Wien, 1982. Ln.

Der nun in Mainz wirkende evangelische Alttestamentler versucht einen ernsthaften, nicht wissenschaftlichen, aber von einem Wissenschaftler geschriebenen Versuch einer biblischen Theologie zu schreiben. Er will bewußt die Bibel als theologische Einheit verstehen (was bekanntlich in bestimmter protestantischer Tradition viel weniger selbstverständlich ist als bei uns Katholiken, wobei freilich die weitgehende praktische Ignorierung des Alten Testaments bei uns Katholiken zu einem analogen, wenn nicht noch schlechteren Resultat führt!). Mit einer solchen Bedenkung hofft S., nun dem Glauben heutiger Christen wesentliche Impulse geben zu können. Als Alttestamentler versucht er gerade, das Erbe der israelitisch-jüdischen Glaubensgeschichte für den christlichen Glauben ins Bewußtsein zu heben. Gewisse „apologetische“ Elemente der Behandlung alttestamentlicher Inhalte gegenüber der typischen wissenschaftlichen vulgären Mißachtung bestimmter alttestamentlicher Gegebenheiten sind nicht zu übersehen. Ein weiterer Sitz im Leben dieses Buches sind „Einsichten als Folgen des sogenannten Holocaust“. Leitlinie seines Programms ist, „Gott war in Christus“ (2 Kor 5, 19).

Konkret wird zu zeigen versucht, wie der Christ fundamental des Alten Testaments bedarf, wenn er wirklich verstehen will, daß *Gott* in Christus war. Dann wird gezeigt, wie die älteste uns bekannte christliche Theologie, nämlich die des Apostels Paulus, „selber sozusagen biblische Theologie treibt und wie das geschieht“ (wie die folgenden Zitate S. 12). Dann geht es um den jüdischen bzw. christlichen Messianismus samt der dazugehörenden Auferstehungshoffnung, die im Licht des Weltgerichtes Christi „hinführend zur radikalen Selbstkritik des Johannes-evangeliums gedeutet wird“. Bestimmte „stimulierende Aspekte von Rechtsstaat, Gesellschaft, von Tora einerseits und Tora-Interpretation Jesu andererseits für die Christenheit“ werden ferner behandelt. Schließlich geht es um die „Motive der Schöpfung . . . und die der schroffen Anklage gegen Gott wegen Nichteingreifens“.

Das Anliegen und weite Teile der Durchführung verdienen hohen Respekt. Das Buch zeigt gerade dem Nicht-Fachmann, wie Biblische Theologie unmittelbar christliches Leben betrifft und nur mit höchstem Interesse betrieben bzw. zur Kenntnis genommen werden kann. Die Entwick-

lung einer solchen Biblischen Theologie aus dem Gottesverständnis Israels bzw. des christlichen Anfangs ist wohlthuend. Die vorgelegte Orientierung ist „sehr wohl konfessorisch, aber nicht konfessionell gemeint“ (S. 9). Man darf hinzufügen, daß die konfessionelle Gebundenheit von S. natürlich bisweilen deutlich durchschlägt. Das braucht hier nicht weiter diskutiert zu werden. Zu solchen konfessionellen Gegebenheiten gehört zum Beispiel die meines Erachtens unjesuanische Relativierung der Qualität des von Gott „Beschlagnahmten, Betroffenen“ (S. 54). Der Stachel der von K. Rahner formulierten systematischen Einrede bedarf gründlicherer Aufarbeitung (zu Anm. 29, S. 229f.). Die Problematik einer möglichen jüdischen Todesstrafe durch Kreuzigung verdiente wegen der Qumranfunde wenigstens eine Anmerkung (S. 63). Die übliche Polemik gegen die Pharisäer, die „auf das nicht nach seinen Regeln lebende Volk wie auf Vieh herabblicken“, ist ein offenbar unausrottbarer wissenschaftlicher Mythos (S. 66). Die rechtliche Beurteilung des Vorgehens der Tamar in Gen 38 ist meines Erachtens selbst durch den alttestamentlichen Text gerade umgekehrt als in der Argumentation von Seebass (S. 82). Den Eunuchspruch Mt 19, 12 wörtlich zu verstehen, ist das Verkennen der gewählten Sprachebene (S. 172). Solche Einwände aber sind vom Rezensenten eher als Beleg der aufmerksam und interessierten Lektüre gemeint.

Salzburg

Wolfgang Beilner

KRINETZKI GÜNTER, *Kommentar zum Hohenlied*. Bildsprache und theologische Botschaft. (BET 16). Lang, Frankfurt 1981.

Mit diesem Buch möchte der Autor, wie er sagt, seine „langjährigen Hoheliedstudien zu einem gewissen Abschluß bringen“ – schon mehr als zwei Jahrzehnte setzt sich Kr. in Kommentaren und Artikeln damit auseinander, zuletzt in der Neuen Echter-Bibel. Was die Auslegung notwendig und reizvoll zu machen verspricht, ist die tiefenpsychologisch orientierte Motیفorschung, die „unersetzliche Dienste“ leistet, zumal sie auch dem „einfachen, literaturwissenschaftlich nicht vorgebildeten Menschen“ den Weg durch die eigene Psyche eröffne.

Formal besteht nach Kr. das Hl. aus 52 verschiedenen Kunstliedern, deren gemeinsamer Inhalt die erotische Liebe zwischen Jüngling und Mädchen, meist ohne Bezug auf Brautchaft und Hochzeit sei (gegen Krinetzki, 1964). Die Lieder verschiedener Gattung und Herkunft sind in persisch-hellenistischer Zeit von einem Schlußredaktor in sechs Liedgruppen gefaßt worden. Dieses „Hohelied“, das als solches auch in den Kanon kam, wendet sich gegen Formen der Verächtlichmachung der erotischen Liebe durch platonisch-jüdische Spiritualisten und Legalisten (z. B. Buch Tobit). Profanes und Religiöses sind eine untrennbare Einheit, im Hohenlied wird „der Glaube an Jahwe als den Schöpfer der Natur und den Herrn des Landes . . . transparent“. Die wörtliche Auslegung des Hl. ist älter als die